

Friedrich Wilhelm Graf

„meine innere Zugehörigkeit zum Judentum“

Ernst Cassirer erläutert Paul Tillich seine komplexe deutsch-jüdische Identität

In ihrem autobiographischen Bericht *„Mein Leben mit Ernst Cassirer“* hat Toni Cassirer auch über einen „langen persönlichen Brief“ berichtet, in dem Ernst Cassirer dem am Union Theological Seminary lehrenden protestantischen Theologen Paul Tillich „die Gründe seiner Ablehnung zum Beitritt“ in das „Council for a Democratic Germany“ „klar“ legte.¹

„Es war mir leider nicht möglich, diesen wichtigen Brief zurückzuerhalten, und da Ernst alles handschriftlich schrieb, besitze ich keine Kopie.“ Doch konnte sich Toni Cassirer in ihrem im März 1948 abgeschlossenen autobiographischen Bericht erstaunlich gut an den Inhalt des Briefes vom 19. März 1944 erinnern. „Der Inhalt war ungefähr folgender: Vor allem, so schrieb er, würde er als Jude im jetzigen Augenblick keinesfalls an einem Plan zum Wiederaufbau von Deutschland mitarbeiten. Aber ganz abgesehen von diesem Punkte, der für Tillich und viele andere keine Geltung hätte, sollten sie sich klar darüber werden, dass sie alle, die die letzten Jahre außerhalb von Deutschland zugebracht hätten, genau so zu den ‚fremden Elementen‘ gehörten, wie diejenigen, die ihr Aufruf auszusprechen wünschte. Keiner, der nicht im Lande geblieben war, könnte sich ein Bild davon machen, in welcher geistigen Verfassung das Volk sich befände. Nur den zu Hause Gebliebenen müßte die Entscheidung überlassen bleiben, in welcher Form der Wiederaufbau vor sich gehen sollte. Was die starken demokratischen Strömungen anbelangt, die der Aufruf voraussetzt, so müsse er, Ernst, doch sagen, dass ihm von einem nennenswerten Ausmaß dieser Bewegung bisher nichts bekannt geworden wäre, und dass er Tillichs Optimismus in dieser Beziehung ganz und gar nicht teilen könnte. Er sähe nirgends einen Anhaltspunkt für die Annahme, dass Deutschland an ei-

¹ Toni Cassirer: *Mein Leben mit Ernst Cassirer*. Hildesheim 1981, S. 324.



1 Ernst Cassirer

nem innerlichen Wendepunkt stände, lediglich, dass man an dem endgültigen Sieg zu zweifeln begann.“²

Wann Ernst Cassirer, Jahrgang 1874, und der zwölf Jahre jüngere Paul Tillich sich erstmals begegneten, hat sich bisher nicht klären lassen. Zu vermuten ist, dass dies im Kontext der Berliner Universität oder aber in der Berliner Sektion der Kant-Gesellschaft geschah. Der nicht nur in Theologie, sondern auch in Philosophie promovierte Feldgeistliche und Hallenser Privatdozent der Systematischen Theologie Tillich war am 15. Dezember 1918 aus dem Militärdienst entlassen worden und konnte sich noch im selben Monat von Halle nach Berlin umhabilitieren; hier hielt er im Januar 1919 seine Antrittsvorlesung über „Das Dasein Gottes und die Religionspsychologie“. Auch nutzte er die Vortragsabende der Berliner Kant-Gesellschaft, um auf sich aufmerksam zu machen. Am 16. April 1919 hielt Tillich im Flugverband-Haus vor der Berliner Sektion der Kant-Gesellschaft den bald viel diskutierten Vortrag „Ueber die Idee einer Theologie der Kultur“. Wenige Tage später, am 25. April 1919, begann er an der Friedrich-Wilhelms-Universität mit seiner ersten Vorlesung über „Das Christentum und die Gesellschaftsprobleme der Gegenwart“. Auch Ernst Cassirer lehrte in diesem Sommersemester noch in Berlin. Den Ruf nach Hamburg erhielt er erst am 7. Juni 1919; er nahm ihn am 16. Juni an, zog im August 1919 nach Hamburg in die Blumenstraße 26, erhielt hier am 6. Oktober seine Berufungsurkunde und begann im Wintersemester 1919/20 seine Lehrtätigkeit. Es scheint sehr wahrscheinlich, dass Tillich, der philosophiehistorische Arbeiten Ernst Cassirers kannte und schätzte, sich bald nach Beginn seiner Vorlesungstätigkeit in Berlin bei dem Philosophen vorstellte. Tillich wurde damals von einem engen jüdischen Freund, dem Bankierssohn Hugo Simon, gefördert.

Über mögliche weitere Kontakte zwischen Cassirer und Tillich ist nur wenig bekannt. Genau belegt ist jedoch ein Zusammentreffen in Hamburg, im Umfeld der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg. Auf Einladung von Fritz Saxl und mit finanzieller Unterstützung der Bibliothek reiste Tillich am Sonntag, dem 3. Juli 1921, nach Hamburg, wo er den Abend mit den Ehepaaren Saxl und Cassirer verbrachte.³ Am Montag,

² Toni Cassirer, ebd.

³ Dazu siehe den Brief Mary Warburgs an Aby Warburg vom 4. Juli 1921, Bestand WIA GC/35635, The Warburg Institute, London.

dem 4. Juli 1921 arbeitete er mit großer Begeisterung in der Bibliothek, und am Tag darauf reiste er nach Berlin zurück.⁴

Von der Bibliothek war er ebenso begeistert wie Ernst Cassirer. In der englischsprachigen Zusammenfassung eines am 13. Juli 1921 geschriebenen Briefes von Fritz Saxl an Aby Warburg heißt es zu Tillichs Besuch: „Tillich and Cassirer are agreed that they would love to be sentenced to spend some years in Warburg's library.“⁵

Auch ein Aufsatz „Zur Einführung in die Bibliothek Warburg“, dessen Manuskript Tillich im Oktober an Karl Ludwig Schmidt, den Herausgeber der *Theologischen Blätter*, geschickt hatte, lässt große Begeisterung erkennen;⁶ im Dezember 1922 schickte Tillich dann Fritz Saxl ein Heft der *Blätter* mit seinem Aufsatz.⁷ Dieser leitete das Heft dann gleich an Aby Warburg weiter.⁸

Ob sich Cassirer und Tillich später noch begegneten, etwa bei gemeinsamen engen Freunden wie dem Neurologen Kurt Goldstein und seiner Frau Eva Goldstein, geborene Rothmann, oder bei Kongressen der Kant-Gesellschaft, hat sich bisher nicht klären lassen. Am 7. November 1929 nimmt Tillich an der „prunkvollen Feier“ teil, mit der Cassirer sein Amt als Rektor der Universität Hamburg übernahm.⁹ Aber Cassirer und Tillich blieben miteinander in Kontakt. Im Briefband der Ausgabe von Cassirers *Nachgelassene(n) Manuskripte(n) und Texte(n)* findet sich ein Hinweis auf einen Brief Tillichs an Cassirer, geschrieben am 7. Juli 1933 im Ostseebad Sassnitz auf Rügen.¹⁰

⁴ Brief Mary Warburgs an Frede Warburg vom 5. Juli 1921, WIA GC/33470, The Warburg Institute, London.

⁵ Das deutsche Original findet sich in: WIA GC/13331, The Warburg Institute, London. Siehe auch das Summary zum schon erwähnten Brief Mayr Warburgs an Aby Warburg vom 4. Juli 1921: „Tillich speaks of Warburg's library with the greatest admiration.“ Siehe auch: Thomas Meyer: Ernst Cassirer. Hamburg 2006, S. 103.

⁶ Paul Tillich: Renaissance und Reformation. Zur Einführung in die Bibliothek Warburg. In: *Theologische Blätter* 12 (1922), S. 267–268.

⁷ Dazu siehe die Durchschrift des Briefes von Fritz Saxl an Paul Tillich vom 22. Dezember 1922, WIA GC/13753.

⁸ Brief Mary Warburgs an Aby Warburg vom 17. Dezember 1922, WIA GC/36658, The Warburg Institute, London.

⁹ Thomas Meyer, a.a.O., S. 176.

¹⁰ Ernst Cassirer: Ausgewählter Wissenschaftlicher Briefwechsel. Als Beilage: DVD-ROM mit sämtlichen bislang aufgefundenen Briefen von und an Ernst Cassirer. Hg. von John Michael Krois unter Mitarbeit von Marion Lauschke, Claus Rosenkranz und Marcel Simon-Gadhof. Hamburg 2009, S. 372.

Die „DVD-Edition sämtlicher bislang aufgefundenen Briefe von und an Ernst Cassirer“ bietet diesen Tillich-Brief aber nicht. Doch hat er sich nun in den Beständen der Bibliothek Warburg in London nachweisen lassen. Tillich, der am 13. April 1933 von seinem Frankfurter Lehrstuhl beurlaubt worden war und sich dann wohl Ende Juni nach Sassnitz zurückgezogen hatte, bat Cassirer um Unterstützung für einen seiner jüdischen Schüler: „Lieber Herr Cassirer! Zu der Liquidation unserer bisherigen Existenz gehört die Fürsorge für Studenten, die direkt und indirekt mitgetroffen sind. Vor allem natürlich jüdischer Studenten. Ich möchte Ihnen im Zusammenhang damit jemanden empfehlen, der einige Semester lang bei mir studiert hat und sich durch ungewöhnliche philosophische Begabung auszeichnete. Er brachte mir gleich, als er in seinem ersten Semester zu mir kam, eine Arbeit über Hugo Dingler, die von großem Scharfsinn zeugt und Beweis intensiver philosophischer Arbeit auf der Schule ist.“ Gemeint ist der Jurist Heinz Weinberg. „Weinberg ist berufsmäßig Jurist, vom Referendar aber zurückgewiesen worden. Er promoviert jetzt in der philosophischen Fakultät und fragt, ob es irgend eine Möglichkeit für ihn gibt, draußen weiter zu arbeiten, da ihm hier ja jede Möglichkeit versperrt ist. Er meint, dass Sie vielleicht durch Ihre Beziehung zu Warburg die Möglichkeit hätten, ihm ein kleines Stipendium zu verschaffen. Ich wäre sehr froh, wenn das möglich wäre. Seine Adresse ist: Heinz Weinberg, Eysseneckstr. 4, Frankfurt a.M.“ Tillichs Grußformel läßt einige Vertrautheit erkennen: „Seien Sie herzlich begrüßt von Ihrem (handschriftlich) P. Tillich.“ Cassirer reagierte auf Tillichs Bitte, indem er dessen getippten Brief an Fritz Saxl schickte – mit einem handschriftlichen Zusatz auf Seite 2: „Lieber Saxl! Ich will Ihnen den obigen Brief von T. jedenfalls weiter geben – obwohl ich natürlich wenig Hoffnung hege, dass sich etwas in der Sache tun lässt. Ich harre mit großer Spannung Ihrer Nachrichten – hat mein Brief nach Leyden (postl.) Sie erreicht? Mit herzlichen Grüßen an Sie u. Frl. B. Ihr E.C.“. Mit Fräulein B. ist Dr. Gertrud Bing, die Mitarbeiterin von Aby Warburg, gemeint.

Schon in seiner Berliner Privatdozentenzeit 1919 bis Sommersemester 1924, dem Jahr als Extraordinarius in Marburg von Wintersemester 1924/25 bis Sommersemester 1925 und in den Dresdner Professorenjahren vom 1. Mai 1925 – Tillich las im Sommersemester 1925 sowohl in Marburg als auch in Dresden – bis März 1929 hatte Tillich zahlreiche jüdische Freunde: etwa Eduard Heimann und Adolf Löwe, mit denen er

im religiös-sozialistischen Kairos-Kreis zusammenarbeitete, oder den Philosophen Richard Kroner. Als er zum Sommersemester 1929 als Ordinarius für Philosophie und Soziologie, einschließlich Sozialpädagogik an die Frankfurter Universität berufen wurde, galt er schnell als „Paulus unter den Juden“. Tillich unterstützte seinen Assistenten Theodor W. Adorno bei der Habilitation, freundete sich mit Max Horkheimer, Friedrich Pollock, Leo Löwenthal, Erich Fromm und Kurt Goldstein an, knüpfte ganz enge freundschaftliche Beziehungen zu Paul und Gabriele Oppenheim, diskutierte mit seinem Duz-Freund Karl Mannheim über wissenssoziologische Fragen und förderte zahlreiche jüdische Schüler, unter ihnen Richard Plaut und Ulrich Sonnemann. Spätestens bei der Trauung seines Schülers Dolf Sternberger, der am 31. März 1931 die aus einer jüdischen Familie stammende Kunsthistorikerin Ilsebella Blankenstein, geb. Rothschild, heiratete, begegnete er der Trauzeugin Hannah Arendt, mit der er später in New York immer wieder zusammentraf. Auch mit Martin Buber und dem Berliner Gemeinderabbiner Max Wiener arbeitete Tillich in Sachen „religiöser Sozialismus“ zusammen. Mit Gershom Scholem diskutierte er über das kabbalistische Buch „Sohar“. Entschieden bekämpfte Tillich antisemitische Tendenzen in der Studentenschaft. Gegenüber Gerhard Krüger begründete Leo Strauss seine Entscheidung, mit Blick auf die geplante Habilitation Tillich um Unterstützung zu bitten, so: „Für Tillich spricht, dass er kein Antisemit ist, dass er infolge seines Konspektivismus nicht die Zugehörigkeit zu einem abgestempelten Standpunkt verlangt, dass er in Frankfurt ist.“¹¹

Nach seiner Beurlaubung folgte Tillich, mit Zustimmung des Berliner Ministeriums, im Oktober dem Ruf auf eine Visiting Professorship am Union Theological Seminary in New York; am 3. November 1933 trafen Paul, Hannah und Erdmuth Tillich im Hafen von New York ein. In der Szene der deutschen Emigranten gewann er schnell großen Einfluss, etwa als Vorsitzender der von deutschen Flüchtlingen gegründeten „Self help“, die aus Deutschland und später auch Österreich Neuankommende dabei unterstützte, sich im neuen Lande zu orientieren und vor allem eine Wohnung und einen Job zu finden. Im engen Kontakt mit jüdischen Freunden wie Leo Lö-

¹¹ Der Brief findet sich in: Leo Strauss: Hobbes' politische Wissenschaft und zugehörige Schriften – Briefe. Hg. von Heinrich und Wiebke Meier. Stuttgart/Weimar ²2008, S. 385–387, hier S. 386.

wenthal, Friedrich Pollock, Max Horkheimer, Kurt Goldstein und später auch Adolph Lowe (ursprünglich Löwe) unterstützte Tillich Hunderte von vertriebenen Juden bei ihrer Einreise in die USA. So schrieb er, um nur zwei Beispiele zu nennen, Gutachten für Hannah Blücher-Arendt und sorgte gemeinsam mit Reinhold Niebuhr dafür, dass (der protestantisch getaufte) Karl Löwith aus Japan in die USA einreisen konnte und hier eine Dozentenstelle am Hartford Theological Seminary in Hartford, Connecticut, erhielt. Auch knüpfte Tillich enge Kontakte zu jüdischen Hilfswerken und prominenten Vertretern jüdischer Organisationen. Nach den Novemberpogromen 1938 sprach er im Madison Square Garden bei einer großen Protestversammlung gegen Hitlers Judenverfolgung. Auch unterstützte Tillich das sog. „Antisemitismus-Projekt“ des Instituts für Sozialforschung in New York. Mehrfach hielt Tillich Vorträge im Jewish Theological Seminary of America, das direkt gegenüber dem Union liegt. Zudem sind mehrere Vorträge vor der New Yorker YMHA (Young Men's Hebrew Association) und Predigten in diversen Synagogen belegt. Vergleichsweise früh schon trat Tillich, in entschiedener Kritik des amerikanischen *main line* Protestantismus und hier insbesondere des Federal Council of Churches, für einen eigenen Staat der Juden in Palästina ein. Seit spätestens Beginn der 1940er Jahre verstand Tillich sich als christlicher Zionist. Im Frühsommer 1942 gründete er gemeinsam mit Reinhold Niebuhr das Christian Council on Palestine und ließ sich in dessen Board wählen.

Am Morgen des 4. Juni 1941 trafen auf dem schwedischen Frachtschiff „Remmaren“ auch Toni und Ernst Cassirer im Hafen von New York ein. „Kurt Goldstein kam schon am ersten Abend von Boston nach New York, um uns zu begrüßen. Es wimmelte von alten Freunden und Kollegen. Richard Höningwald, durch lange Jahre in wissenschaftlicher Verbindung mit Ernst, erschien auch plötzlich auf der Bildfläche.“¹²

Spätestens durch Kurt Goldstein dürfte Tillich von der Ankunft der Cassirers in New York erfahren haben. Ob er zu den „alten Freunden und Kollegen“ gehörte, die die Neuankömmlinge in ihrem Hotel begrüßten, ist unklar. In seinem Brief an Tillich spricht Cassirer „mein herzlichstes Bedauern darüber“ aus, „dass wir beide uns so lange nicht gesehen“. „Ich hätte sehr vieles mit Ihnen zu besprechen ...“. Dies lässt vermuten,

¹² Toni Cassirer: a.a.O., S. 290f.

dass sich die beiden Emigranten nach der Ankunft der Cassirers in den USA wiederbegegnen – wo auch immer. In der Zeit, in der Ernst Cassirer in Yale lehrte, war Tillich mehrfach an der Yale Divinity School zu Gast. So nahm er vom 7. bis 9. Mai 1943 hier am 20th Meeting der Theological Discussion Group aktiv teil, mit einem Vortrag über „Present World Situation and Christian Message“. Auch kann es Tillich, der selbst an der Columbia University religionsphilosophische Vorlesungen und Seminare hielt und als Mitglied der „Columbia-Union Philosophy Group“ in engem Kontakt zu den Professoren des Philosophy Department stand, nicht entgangen sein, dass Cassirer im Januar 1944 von Columbia University eine Einladung erhielt, eine Gastprofessur zu übernehmen.

Der im Folgenden edierte Brief steht im Kontext der Gründung des „Council for a Democratic Germany“. Dessen komplizierte Gründungsgeschichte ist hier nur ganz kurz zu erzählen.¹³ Nachdem am 12. und 13. Juli 1943 in Krasnogorsk das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ gegründet worden war, diskutierten auch deutsche Emigranten in den USA Pläne zur Gründung eines „Free Germany“-Komitees, das in den zunehmend heftiger geführten Kontroversen um die Neuordnung Europas nach Kriegsende und speziell die Zukunft Deutschlands die Stimme der deutschen Emigration vernehmbar machen sollte. Beispielsweise kamen am 1. August 1943 bei Hans und Salka Viertel Thomas Mann, Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Bruno Frank, Ludwig Marcuse, Hans Reichenbach und Bertolt Brecht zusammen, um eine gemeinsame Erklärung zu entwerfen; Thomas Mann zog seine Unterschrift zu Brechts Verärgerung schon am Tag darauf zurück. Tillich riet, laut Brechts „Arbeitsjournal“, von der Publikation der Erklärung ab, beteiligte sich in New York aber intensiv an Gesprächen zur Gründung eines politischen Komitees. So kamen am 4. November 1943 im New Yorker Hotelzimmer Thomas Manns Tillich, Paul Hagen, Paul Hertz, Hans Staudinger, Carl Zuckmayer und Bertolt Brecht zusammen, um über das geplante „Committee“ zu beraten.¹⁴

¹³ Zu den Einzelheiten siehe: Ursula Langkau-Alex/Thomas M. Ruprecht (Hg.): Was soll aus Deutschland werden? Der Council for a Democratic Germany in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente. Frankfurt/New York 1995.

¹⁴ Dazu siehe Klaus Harpprecht: Thomas Mann. Eine Biographie. Reinbek bei Hamburg 1995, S. 1372f.

Sozialdemokraten und Kommunisten, bürgerlich Liberale und einige wenige Liberalkonservative einigten sich nach langen Debatten schließlich auf eine Erklärung, die dann an führende Vertreter der deutschen Emigration geschickt wurde, mit der Bitte, sie noch vor der Publikation zu unterzeichnen. Als Thomas Mann, der in den USA bekannteste Vertreter der deutschen Emigration, sich nach Rücksprache mit einem hohen Beamten des State Department bei einer Sitzung im New Yorker Bedford Hotel am 26. November 1943 weigerte, den Vorsitz zu übernehmen, drängte Bert Brecht, der vom 15. November 1943 bis 22. März 1944 in New York lebte, Paul Tillich, zumindest kommissarisch als Vorsitzender zu fungieren. Zur Gründung des Council notierte er in seinem „Arbeitsjournal“ am 19. November 1943: „hauptinitiative budzislawski und tillich“.¹⁵

In der Tat nahm Tillich die neue Aufgabe mit großem Engagement und Arbeitseinsatz sehr ernst. Am Dienstag, dem 14. März 1944, erklärte er sich bereit, ca. 100 bis 150 Persönlichkeiten der deutschen Emigration das „Programm für ein Demokratisches Deutschland“ zu schicken, mit der Bitte, an der Arbeit des Council teilzunehmen und ihr Einverständnis mit dem Aufruf zu erklären. So schrieb er unter anderem an Max Horkheimer, Hans Sahl, Erwin Panofsky, Wolfgang Stresemann, Siegfried Marck, Erich Fromm, Veit Valentin, Herbert Marcuse und Ernst Cassirer. Dieser Brief Tillichs an Cassirer hat sich bisher nicht finden lassen.

Auch stand Tillich in Sachen „Council“ in Kontakt mit Eugen Rosenstock-Huussy, Oscar Homolka, Elisabeth Bergner, Fritz Kortner, Peter Lorre und Lion Feuchtwanger. Nach der feierlichen Gründung des Council am Samstag, dem 17. Juni 1944, konnte Tillich vierzehn Tage später, am Wochenende des 1. und 2. Juli, in Hyde Park, dem Wohnsitz der Roosevelts, den Präsidenten in einem längeren Gespräch über die Ziele des „Council“ informieren. Irgendeinen relevanten Einfluss auf die Nachkriegsplanungen der US-Behörden gewannen die im „Council“ mitarbeitenden Emigranten, die zu einem Großteil inzwischen US-Bürger geworden waren, aber nicht.

¹⁵ Bertold Brecht: Arbeitsjournal, Zweiter Band 1942 bis 1955. Hg. von Werner Hecht. Frankfurt am Main 1973, S. 645. Gemeint ist der aus einer jüdischen Familie stammende Journalist Hermann Budzislawski, der 1933 nach Zürich und 1934 weiter nach Prag geflohen war und nach seiner Internierung in Frankreich 1940 nach New York gekommen war.

Der vierseitige handschriftliche Brief Ernst Cassirers an Paul Tillich ist der einzige mir (derzeit) bekannte Absagebrief. Zu recht sprach Toni Cassirer von einem „wichtigen Brief“. Die ausgesuchte Höflichkeit, mit der Cassirer Tillichs Bitte um öffentliche Unterstützung der Erklärung ablehnt, spiegelt souveräne Nachdenklichkeit. „Und nun, lieber Herr Tillich, muss ich Sie leider enttäuschen – was mir gerade Ihnen gegenüber nicht leicht fällt.“ Cassirer spricht davon, dass er sich „nach reiflicher Erwägung ... leider nicht entschliessen“ könne, „Ihren Aufruf zu unterzeichnen“. Er teilt die im Council vertretene Kritik an jenen, die Deutschland nach der Niederlage „erziehen“ wollen. Aber er sieht noch keine „Anzeichen“ eines „Erwachens“ für eine demokratische Neuordnung und hält es, jedenfalls „in diesem Zeitpunkt“, für falsch, den Deutschen von außen Ratschläge zu erteilen.

Dann kommt Cassirer auf die „beiden Seelen“ in seiner Brust zu sprechen: die jüdische und die deutsche Seele. „Für mich ist ja, durch meine innere Zugehörigkeit zum Judentum, das Problem auch doppelt und dreifach kompliziert – und ich kann mich nicht darüber wundern, dass meine Stellung, so einfach und selbstverständlich sie mir erschien, auch bei meinen nächsten Freunden oft missdeutet worden ist.“ Cassirer betont nun die Kontinuität seiner Deutungsarbeit an spezifisch deutschen geistigen Traditionen: „Ich habe auch in den schlimmsten und furchtbarsten Jahren meine Gesinnung gegenüber der deutschen Kultur und der deutschen Geistesgeschichte nie geändert und nie verleugnet.“ Auch in der Emigration habe er „an diesen Dingen weiterzuarbeiten gesucht“, aber „damit oft das Missfallen und den Widerspruch meiner jüdischen Freunde erregt, die einen Bruch mit allem Deutschen von mir erwarteten und verlangten“. „Aber diesen Bruch – selbst wenn ich ihn als gerechtfertigt hätte anerkennen müssen – konnte ich einfach nicht vollziehen – ich hätte damit mich selbst und meine bisherige Arbeit aufgeben müssen“. Dennoch: „Was aber das heutige Deutschland und die jetzt lebende Generation betrifft – so sind für mich alle Brücken abgebrochen. Ich kann kaum über dieses Deutschland sprechen – geschweige, dass ich öffentlich für es sprechen könnte.“ Trotz der Hoffnung, „dass Deutschland dereinst wieder den Weg finden wird, der es zu sich selber und seinem geistigen zurückführen wird“, sieht Cassirer die Zukunft Deutschlands pessimistisch. Die Emigranten könnten bei der gebotenen Selbstbesinnung Deutschlands nichts helfen: „unser Schicksal ist es, dass wir inzwi-



2 Paul Tillich

schen die ‚Ausländer‘ geworden sind, von denen für diesen inneren Gesundungsprozess, nichts zu erwarten und nichts zu hoffen ist.“ An eine politische Zukunft Deutschlands „im Sinne der westlichen Demokratien“ glaubt der jüdische Meisterdeuter deutschen Geistes nicht. Er erwartet eine Radikalisierung von Antiamerikanismus und „Hass“ auf England, „der dem Judenhas nichts nachgeben – vielleicht ihn überbieten wird“.

Zur Gelehrtenkultur gehört es, Kollegen Sonderdrucke neuer Arbeiten zu schicken. Ernst Cassirer kündigt Paul Tillich an, ihm demnächst „zwei kleinere Arbeiten“ zuzusenden, die, das verdient Beachtung, die „beiden Seelen“ in seiner Brust spiegeln: „die eine Arbeit“, einen in Yale gehaltenen Vortrag über „Goethe und die Kantische Philosophie“, sowie „die andere über ‚Judaism and the modern political myths‘“. Diese beiden Arbeiten sollen Tillich „einen Einblick“ in die „beiden Seelen“ vermitteln, „die in meiner Brust wohnen – und die doch im letzten Grunde nur eine Seele sind“. Eigene Beachtung verdient der Eingangssatz zum Schlußabsatz des Briefes: „Das alles, lieber Herr Tillich, musste ich Ihnen so deutlich und ausführlich sagen, weil mir viel daran liegt, gerade von Ihnen nicht missverstanden zu werden.“ Das lässt auf einige Vertrautheit schließen, vielleicht auch auf ein Wissen darum, was Tillich gemeinsam mit jüdischen Freunden alles für die Unterstützung vertriebener jüdischer Deutscher getan hat. Auch die Grußformel „mit vielen herzlichen Grüßen“ lässt Nähe erkennen. Der besondere Reiz dieses „wichtigen Briefes“ liegt darin, wie Ernst Cassirer hier die Spannungen zwischen seinen „beiden Seelen“ anspricht und zugleich daran festhält, dass sie „doch im letzten Grunde nur eine Seele sind“. In keinem anderen überlieferten Brief spricht Ernst Cassirer so offen über sein Judesein und die zwar schwierig gewordene, für ihn aber existentiell wichtige Treue gegenüber einem geistigen Deutschland.

Ob Paul Tillich auf Ernst Cassirers Brief geantwortet hat? Ein solcher Brief hat sich nicht finden lassen, aber es scheint auch wenig wahrscheinlich, dass Tillich Cassirers so höfliche Absage noch einmal kommentierte. Was hätte er auch schreiben sollen?

Der im Folgenden edierte Brief ist der Cassirer-Forschung bisher nicht bekannt. Eine Kopie des Briefes habe ich am 15. Mai 2001 in München von Marion Pauck, der Ehefrau des deutschamerikanischen Kirchenhistorikers Wilhelm Pauck,

erhalten. Das Original des Briefes hat sich weder im Tillich-Nachlaß in Harvard noch im Nachlaß der Paucks finden lassen. Marion Pauck schrieb, unterstützt von Tillich und mithilfe ihres Mannes, die bis heute wichtigste Tillich-Biographie.¹⁶ Die vielfältigen teils sehr engen freundschaftlichen Beziehungen Tillichs zu deutschen wie amerikanischen Juden und sein starkes Engagement für die Gründung eines eigenen Judenstaates kommen hier aber nur am Rande in den Blick – darauf hat schon Carl Hermann Voss, ein Assistent und Schüler Paul Tillichs, einer der großen Pioniere im jüdisch-christlichen „Interfaith Dialogue“ in den USA der 1950er Jahre, in einer kritischen Rezension der Pauck-Biographie hingewiesen: „After all, the Paucks fail to deal adequately with Paul Tillich’s relationship to (1) Martin Buber; (2) the Jewish people and Judaism, Zionism, and Israel ...“¹⁷

BILDNACHWEIS

1 Felix Meiner Verlag, Hamburg.

2 http://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/thumb/3/38/Paul_Tillich.jpg/220px-Paul_Tillich.jpg

¹⁶ Marion und Wilhelm Pauck: Paul Tillich. His Life and Thought. Volume I: Life, New York u.a. 1976. Zur Entstehung siehe: Marion Pauck: Paul Tillich in deutschen Augen. Hg. und eingeleitet von Friedrich Wilhelm Graf. In: Mitteilungen der Ernst Troeltsch Gesellschaft 22 (2011), S. 78–124.

¹⁷ Carl-Hermann Voss, Rez.: Marion und Wilhelm Pauck, Paul Tillich. His Life and Thought, Volume I: Life, New York / Hagerstown/San Francisco/London 1976. In: Midstream. A Monthly Jewish Review 1979. Vol. V, No. 4 (April 1979), S. 70–74, hier S. 70.

YALE UNIVERSITY
DEPARTMENT OF PHILOSOPHY
NEW HAVEN, CONNECTICUT

V. 11. 11

March 19th, 1944

Lieber Herr Tillich.

Halten Sie vielen Dank für Ihre Briefe. Ich habe schon wiederholt, gegenüber unserem Freunde Kurt Goldschei, mein herzlichstes Bedauern darüber ausgesprochen, daß wir beide uns so lange nicht gesehen. Ich habe sehr vieles mit Frau & Kindern, alles ist kaum noch hier aus sehr vielen Frei machen, ad non ist einmal nach New York kommen, habe ich immer so viel zu tun zu erledigen, daß man bis zu einem ruhigen Rückkommen bleibt. Ich bin mit der Arbeit sehr beschäftigt, die ich hier gewohnt, nach England - das für die persönliche und freundschaftliche Kontakte hier letzten in Form der amerikanischen Kultur & wenig Zeit.

Nachdem, lieber Herr Tillich, muss ich Sie wieder entschuldigen - was mir gerade hier gegenüber nicht leicht fällt. Nach möglichster Ermöglichung kann ich mich wieder nicht sehr erlauben, Ihre Befehle zu unterbreiten. Ich möchte auch aus die Meinung, die aus ihm spricht. Ich bin mit Frau ad die anderen Mitglieder Ihrer Gruppe überzeugt, daß die, man heute so sehr ist, Deutschland zu werden - daß die Verantwortung, was wir

Niemand helfen kann. Unser Verhältnis ist es, daß wir
 inwieweit die Ausländer Freunde sind, um deren für
 den neuen Gesundheitsprozess, nicht zu versetzen ist
 nicht zu hoffen ist. In eine rechtliche Entscheidung
 immer heraus in Sinne der weltlichen Demokratie
 glaube ich nicht. Nach all der Bemerkungen ist ihre
 künftige Gewalt, die sehr stark werden wird,
 wird für denartigen kein Raum mehr sein. Auch
 die Präsidenten wird nur nicht herabsteigen können.
 Ich hoffe die schwere Befürchtung, daß nach dem
 Krieg in Verbindung mit England = und Amerikaner
 werden wird, der dem Fortschritt nicht nachgeben -
 sondern ihn überholen wird.

Das alles, lieber Herr Tillich, mußte ich
 Ihnen so deutlich sagen so ausführlich sagen, weil
 mir viel daran liegt, gerade um Ihnen nicht
 missverstanden zu werden. In nächster Zeit werde ich
 Ihnen zwei kleinere Aufsätze senden, die gerade
 sehr gedruckt werden - die eine über "Gott"
 und die "Kontinente Philosophie" (im Folgenden, da sie
 hier in German Department gehalten) - die andere

Ich, Indem auf die meisten politischen Aspekte. Ich hoffe
 Sie werden aus ihnen einen Eindruck gewinnen in die Richtung
 gehen, die in meine Richtung stehen - und die nicht in der
 Zukunft nur im Auge sind.

Mit besten Wünschen
 Ernst Cassirer

Ernst Cassirer an Paul Tillich

*Yale University
Department of Philosophy
New Haven, Connecticut¹*

March 19th, 1944

Lieber Herr Tillich.

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief. Ich habe schon wiederholt, gegenüber unserem Freunde Kurt Goldstein, mein herzliches Bedauern darüber ausgesprochen, daß wir beide uns so lange nicht gesehen. Ich hätte sehr vieles mit Ihnen zu besprechen, aber ich kann mich hier nur sehr selten frei machen, und wenn ich einmal nach New York komme, habe ich immer so vielerlei zu erledigen, daß keine Zeit zu einem ruhigen Zusammensein bleibt. Ich bin mit den Arbeitsbedingungen, die ich hier gefunden, recht zufrieden – aber für den persönlichen und freundschaftlichen Verkehr lässt leider die Form des amerikanischen Lebens zu wenig Zeit.

Und nun, lieber Herr Tillich, muss ich Sie leider enttäuschen – was mir gerade Ihnen gegenüber nicht leicht fällt. Nach reiflicher Erwägung kann ich mich leider nicht entschliessen, Ihren Aufruf zu unterzeichnen. Ich billige durchaus die Gesinnung, die aus ihm spricht. Ich bin mit Ihnen und den anderen Mitgliedern Ihrer Gruppe überzeugt, daß Niemand berufen und befähigt ist, Deutschland zu „erziehen“ – daß die Gesundung, wenn sie möglich ist und wenn sie einen Wert haben soll, von innen kommen muss. Aber eben deshalb glaube ich, daß wir anderen in diesem Zeitpunkt² noch schweigen müssen. Vielleicht wird später einmal die Zeit kommen, wo man Männer wie Sie in Deutschland brauchen wird. Aber dann muss der Ruf von drüben kommen. Erst wenn man selbst dort erwacht ist – und für jetzt sehe ich noch keinerlei Anzeichen solchen Erwachens –,

¹ Gedruckter Briefkopf. Rechts daneben notiert: „Nein“, darüber am oberen Seitenrand: „Cassirer“.

² Die direkt in der Transkription ausgewiesenen Unterstreichungen stammen wahrscheinlich von Cassirer. Daneben finden sich weitere Unterstreichungen einer zweiten Hand, wohl derselben, die über den Brief „Nein“ notiert und dieses unterstrichen hat. (Vgl. Anm. 1). Cassirers „diesem Zeitpunkt“ ist von ihr unterstrichen.

wenn man weiss, was geschehen ist und wieder selbständig zu urteilen wagt, wird der Rat anderer etwas fruchten können.

Für mich ist ja, durch meine innere Zugehörigkeit zum Judentum, das Problem auch doppelt³ und dreifach kompliziert – und ich kann mich nicht darüber wundern, daß meine Stellung, so einfach und selbstverständlich sie mir erschien, auch bei meinen nächsten Freunden oft missdeutet worden ist. Ich habe auch in den schlimmsten und furchtbarsten Jahren meine Gesinnung gegenüber der deutschen Kultur und der deutschen Geistesgeschichte nie geändert und nie verleugnet. Ich habe innerhalb meines bescheidenen Wirkungskreises an diesen Dingen weiterzuarbeiten gesucht, und damit oft das Missfallen und den Widerspruch meiner jüdischen Freunde erregt, die einen Bruch mit allem Deutschen von mir erwarteten und verlangten. Aber diesen Bruch – selbst wenn ich ihn als gerechtfertigt hätte anerkennen können – konnte ich einfach nicht vollziehen – ich hätte damit mich selbst und meine bisherige Arbeit aufgeben müssen. So bin ich in dieser Linie unbeirrt weitergegangen. Noch in meinem letzten Jahr in Schweden habe ich öffentliche Vorlesungen über Goethe, mitten in der Kriegszeit gehalten, die ein Interesse erregten, wie es wenigen anderen meiner akademischen Vorlesungen beschieden war.

Was aber das heutige Deutschland und die jetzt lebende Generation betrifft – so sind für mich alle Brücken abgebrochen. Ich kann kaum über dieses Deutschland sprechen – geschweige daß ich öffentlich für es sprechen⁴ könnte. Ich hege, trotz all dem Furchtbaren, was geschehen ist, noch immer die Zuversicht, daß Deutschland dereinst wieder den Weg finden wird, der es zu sich selber und seinem geistigen Wesen zurückführen wird. Aber es wird ein langer dunkler und schwerer Weg sein, bei dem Niemand helfen kann. Unser Schicksal ist es, daß wir inzwischen die „Ausländer“ geworden sind, von denen für diesen inneren Gesundungsprozess, nichts zu erwarten und nichts zu hoffen ist. An eine wirkliche Entwicklung von innen heraus im Sinne der westlichen Demokratien glaube ich nicht.

Nach all den dämonischen und irrationalen Gewalten, die jetzt entbunden worden sind, wird für derartiges kein Raum

³ „Judentum“ und „auch doppelt“ sind von zweiter Hand unterstrichen.

⁴ „Öffentlich für es sprechen“ ist von zweiter Hand unterstrichen.

mehr sein. Auch die Irredenta wird man nicht beruhigen können. Ich hege die schwere Befürchtung, daß nach diesem Krieg in Deutschland ein England- und Amerikahass bestehen wird, der dem Judenhass nichts nachgeben – vielleicht ihn überbieten wird.

Das alles, lieber Herr Tillich, musste ich Ihnen so deutlich und so ausführlich sagen, weil mir viel daran liegt, gerade von Ihnen nicht missverstanden zu werden. In nächster Zeit werde ich Ihnen zwei kleinere Arbeiten zusenden, die gerade jetzt gedruckt werden – die eine über „Goethe und die Kantische Philosophie“ (ein Vortrag, den ich hier im German Department gehalten) – die andere über „Judaism and the modern political myths“. Ich hoffe Sie werden aus Ihnen einen Einblick gewinnen in die „beiden Seelen“, die in meiner Brust wohnen – und die doch im letzten Grunde nur eine Seele sind.

QUELLE

Abdruck mit freundlicher
Genehmigung der
Yale University Press.

Mit vielen herzlichen Grüßen bin ich Ihr

Ernst Cassirer